Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 50

Artikel: Zum Tode von Dr.h.c. Calr Böckli
Autor: Stäuble, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510052

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

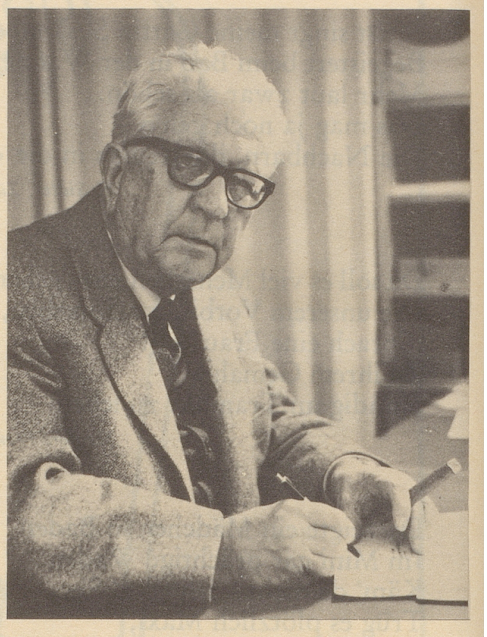
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Tode von Dr.h.c. Carl Böckli



Lieber und verehrter Meister Bö!

Wir, die Ihnen nahestanden, haben in letzter Zeit mehr denn je an Sie gedacht. Wenn die Herbstnebel allzu tief hingen, wenn der Winter allzu hart und lange war, wenn ein Föhndruck sich anhaltend verstärkte – dann wußten wir, daß Sie mit Ihren über achtzig Jahren und mit Ihrer schon lange geschwächten Gesundheit es zunehmend schwer hatten. Dann atmeten Sie gequälter, und Ihre Stimme am Telefon war leiser und die Worte kamen mühsamer. Wir dachten viel hinauf nach Heiden und stellten uns oft im stillen die Frage: Wie geht es ihm wohl, wie erträgt er's, wird er's überstehen? Schon seit langem folgte der Zeichenstift der schmerzenden Hand nicht mehr, und wir ahnten, daß der Tag nahe sein mußte, da uns die Nachricht treffen würde: Bö ist tot, sein Herz hat zu schlagen aufgehört. Wir wußten schon lange, wie traurig wir sein würden an diesem Tage, und wir wappneten uns mit trostreichen Gedanken, um der Nachricht nicht ganz schutz- und hilflos ausgesetzt zu sein.

Aber als dann die Nachricht kam, am Abend des 4. Dezembers, da fand sie uns dennoch völlig unvorbereitet vor. Nur wenige Tage zuvor hatte ich mich bei Franz Mächler nach Ihrem Ergehen erkundigt, und er konnte fröhlich melden, es gehe Ihnen den Verhältnissen entsprechend recht gut und Sie freuten sich des Lebens so sehr, als die Altersgebresten es eben noch zuließen. Das war schön zu hören, und wir vergaßen wieder für ein Weilchen die besorgten und trüben Gedanken.

In diesem arglosen Augenblick schlug der Tod zu und traf Sie und uns alle unerwartet plötzlich und grausam. Beim Ueberqueren der Straße wurden Sie von einem Auto erfaßt und zu Tode geschleift. Brutal und erbarmungslos.

Und nun stehen wir da vor Ihrem Grabe und sammeln all jene Gedanken, von denen wir Trost erhofften für diesen Augenblick. Darunter ist einer, der uns noch zu Ihren Lebzeiten stärkte wie kein anderer: der Gedanke, daß zwar Ihr Herz einmal für immer stille stehen kann, daß aber damit all das nicht sterben wird, was Sie geschaffen und geleistet haben. Dies eine stand für uns immer fest:

Der Geist Ihres Werkes

wird den Tod Ihres Leibes überleben, Sie werden für uns eigentlich nie tot sein, Sie leben für uns immer weiter. Wir werden Sie zwar nicht mehr in Heiden oben besuchen und einen schönen Tropfen mit Ihnen trinken können, aber im Geiste können wir mit Ihnen plaudern wie eh und je. Ich brauche nur in Ihren Büchern zu blättern, dort drin finde ich Sie stets lebendig gegenwärtig; durch Ihre Werke bleiben Sie unserem Herzen und unserem Geiste nahe und können wir weiterhin mit Ihnen fröhliche Zwiesprache pflegen.

Ich kann Ihnen sogar noch einen Brief schreiben, auch wenn Sie jetzt tot sind. Ich muß ihn nur ein bißchen anders adressieren. Ich richte zum erstenmal einen Brief nicht mehr an den sterblichen, sondern an den unsterblichen Bö. Und das hat sogar gewisse Vorzüge: man darf Ihnen endlich viele Dinge sagen, die einem früher schwerfielen, weil man wußte, es war Ihnen peinlich, allzu hohes Lob lesen zu müssen; Sie winkten dann gerne ab und meinten, ach, vielleicht sei das alles gar nicht so ungeheuer großartig gewesen, was Sie da Ihr Leben lang geleistet hätten. Jetzt darf ich endlich einmal Ihr Werk preisen, ohne Ihren Widerspruch befürchten zu müssen, jetzt dürfen endlich einmal alle die ganz großen Worte gebraucht werden, denen Sie in Ihrem Leben so gerne ausgewichen sind. — Sie haben

drei wichtige Kapitel schweizerischer Geschichte

entscheidend mitgeprägt und mitgeschrieben, und Ihr Name wird daraus nie mehr verlorengehen. Sie haben den Nebelspalter während fünfunddreißig Jahren (von 1927 bis 1962) zu dem gemacht, was er wurde und ist: zu einer nationalen Institution, zu einem geistreich-satirischen Kampfblatt gegen Gewalt und Grausamkeit, gegen die Unterdrücker der Freiheit und die Zerstörer der Menschlichkeit, gegen Gesinnungslauheit und Gesinnungslumperei, gegen politische und jede andere Art von Dummheit, gegen Spießbürger und Jammermeier, gegen Windfähnriche und Bürokratenseelen. In Wort und Bild haben Sie gekämpft und gefochten, mit tapferer Offenheit hier, mit prächtigem Mutterwitz da, aber auch mit schlauer Hinterlist, wenn zu Zeiten der Bedrohung eine leise-

treterische Zensur es verlangte. Die Geschichte des Nebelspalters ist ein einzigartiges Kapitel schweizerischer Pressegeschichte. Dr. Peter Métraux hat es aufgezeigt und nachgewiesen in seiner Dissertation, die er 1966 der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin vorgelegt hat unter dem Titel: «Die Karikatur als publizistische Ausdrucksform, untersucht am Kampfe des ‹Nebelspalters› gegen den Nationalsozialismus 1933—1945.» – Sie haben sich aber mit einem eigenen Kapitel auch eingetragen in die Geschichte

der satirischen Zeichen- und Dichtkunst der Schweiz.

Ueber 3000 Zeichnungen haben Sie für den Nebelspalter angefertigt und dazu die Texte und Verse verfaßt. Zwei Tage arbeiteten Sie durchschnittlich an einem Blatt. Das sind 6000 Tage unausgesetzten Zeichnens und Dichtens. Sie haben mir einmal erzählt, Ihre Lehrer hätten es Ihnen schon in den frühesten Schulzeugnissen bestätigt: «Sprache schriftlich gut, Sprache mündlich schlecht ...», und so sei es Ihr ganzes Leben lang geblieben: «I cha eifach nöd schwätze – villicht hani drom agfange zeichne ...» So wurden Sie als Karikaturist und satirischer Dichter ein genialer Meister, wie die Schweiz vor Ihnen keinen gekannt hat, und auf einen ebenbürtigen Nachfolger warten wir noch immer. Eine scharfe Beobachtungsgabe, ein unerschöpflicher Einfallsreichtum, ein hervorragendes handwerkliches Können als Zeichner und ein tiefes Vertrautsein mit allen Möglichkeiten der Sprache — das sind die Kenn- und Gütezeichen Ihrer großen Kunst. Kaum ein Bild ist Ihnen je danebengelungen. Auf jedem Blatt haben Sie zeichnerische Feinarbeit geleistet, und darum sind die

zehn Bände gesammelter Bö-Zeichnungen

alle noch so erstaunlich frisch und herrlich wie am ersten Tage. Die Meisterschaft des Zeichners, die Phantasie des Humoristen, der kunstvolle, ja artistische Umgang mit der Sprache und die Fähigkeit, im Einzelnen immer wieder das Allgemeingültige zu sehen — das macht es aus, daß die allermeisten Ihrer Skizzen, obzwar für den aktuellen Tag geschaffen, die Zeit lebendig überdauert haben und überdauern werden.

Der Prägnanz und Treffsicherheit Ihres Zeichenstrichs entspricht die Prägnanz und Treffsicherheit in Prosa und Poesie. Die Skizzenblätter beweisen es, wie unablässig Sie an den Texten und Versen feilten, bis sie ihre exakteste und gültigste Form gefunden hatten. Sie wußten bestens Bescheid über die subtilen Zusammenhänge zwischen Sprache, Sinn und Rhythmus und genossen oft spielerisch die Klangmöglichkeiten der Sprache. Und Sie haben das allemand fédéral geschaffen, jenes köstliche Gemisch aus Schweizerdeutsch und Hochdeutsch – «Schtalin ischt ein schtarker Gott, er kann machen, was er wott» – und versteckten oft tödlichste Satire hinter harmlosen Kinderbuchversen. Zu den großen Musterbeispielen Ihrer humorvollen Ueberlegenheit und dichterischen Meisterschaft gehört für mich immer wieder jener Vers, mit dem Sie das Verbot des Nebelspalters in der Tschechoslowakei quittiert haben:

«Usegschmisse,
Schloß am Tor,
Witzli grisse,
Landesgfohr!»

Und humorvoller und sprachspielerischer konnte man den Preisaufschlag bei den Bundesbahnen nicht persiflieren, als Sie es taten mit dem Vers:

«s Priisballönlifädeli vom Billettliläde
hät am Obsiwind sit sibe Jöhrli trutzt,
aber jetz häts au das Priisballönlifädeli
vom Billettlädelipriisballönli putzt!»

Ich muß aufhören, meine Lieblingsverse von Ihnen zu zitieren; denn sonst hört das nimmer auf. Und wer es genau wissen will, der findet alles schön beisammen in den zehn Bänden Ihrer gesammelten Werke und nicht zuletzt auch im Band «Gegen rote und braune Fäuste». Sie durften es noch erleben, daß dieser Band

25 Jahre nach Kriegsende eine Neuauflage

erfuhr. Was ist das doch für ein einzigartiger Beweis für die Qualität und unvergängliche Lebenskraft dieses satirischen Geschichtsbuches! — Und damit sind wir beim dritten Kapitel schweizerischer Geschichte, aus dem Sie nie mehr wegzudenken sind: bei Ihrem unschätzbaren Beitrag zum geistigen Abwehrkampf gegen die Bedrohung unseres Landes durch Nationalsozialismus und Bolschewismus.

Es sind erst wenige Tage her, seit am 8. November in Rorschach, 93 Jahre alt, jener Mann starb, der mit zähem Durchhaltewillen den Nebelspalter vom harmlosen Witzblatt zum politisch-satirischen Kampforgan entwickelt hat: Alt-Ständerat Ernst Löpfe-Benz. Er war es auch, der Ihre einzigartige Doppelbegabung als Zeichner und Dichter früh erkannt und Sie 1927 als Redaktor an den Nebelspalter geholt hat. Und nun sind Sie innert weniger Tage Ihrem Verleger und Freund ins Grab gefolgt. Zusammen mit ihm und Ihren Mitarbeitern haben Sie durch Ihre kompromißlose Haltung in der Krisen-, Vorkriegs- und Kriegszeit der Jahre 1933—1945 den Nebelspalter zu einer eigentlichen Verkörperung des schweizerischen Unabhängigkeits- und Widerstandswillens gemacht. Am 26. April 1966 hat Ihnen die Philosophische Fakultät der Universität Zürich den Titel eines Ehrendoktors verliehen. Zu Recht feierte die Ehrenurkunde Sie als «Meister der politischen Karikatur», als «humorvollen Poeten» und «mutigen Bekenner und Patrioten in dunkler Zeit». Träfer und prägnanter kann man Ihre Persönlichkeit und Ihr Werk überhaupt nicht in Worte fassen. Und ich vergesse nie das Strahlen, das über Ihr Gesicht ging, als Sie mir einmal Ihren Doktorbrief zeigten und sagten: «Da hät mi denn scho sehr gfreut ...»

Und trotzdem waren Sie nicht nach Zürich gegangen, um die Doktorurkunde persönlich in Empfang zu nehmen. Und Sie

Es ging alles so schnell

Ich erblickte das Licht der Welt in einer dunkeln Septembernacht des Jahres 1889.

Bald begann ich zu zeichnen, zu malen und zu ~~reimen~~ reimen.

Nach der üblichen Schulzeit ging alles so schnell.

Ich durfte, weil meine zuversichtlichen Eltern und ich in mir ein schlummerndes Talent witterten, eine Kunstschule besuchen.

Anschliessend arbeitete ich als Graphiker im Ausland, kam als Dreissigjähriger wieder in die Heimat, lernte Herrn Ernst Löpfe-Benz kennen, der kurz zuvor den Nebelspalter in seine Obhut genommen hatte, wurde sein Mitarbeiter und bald Redaktor des satirischen Blattes und ein Freund des gescheiten und unerschrockenen Verlegers, mit dem ich in ~~guter~~ frecher und in arger Zeit Freud und Sorge teilen durfte.

Und schon sind wir alt.

Aber ich bin voll ~~starker~~ guter Erinnerungen und dankbar für das Erlebte.

Im August 1968 Bö

Bö: Selbstverfaßter Lebenslauf

Bö mied zeitlebens den Rummelplatz des lauten Ruhms. Er lebte scheu und zurückgezogen in seinem Heiden oben, hatte eine weltweite Lesergemeinde – aber nur einen ganz kleinen Freundeskreis, in dem er sich geschützt und geborgen fühlte. Er war wortkarg, und ihn aus seiner Schweigsamkeit herauszulocken, war schwierig. Als es einem Fernsehteam im August 1968 nach mühsamem Vorspiel gelang, zu ihm vorzustoßen, war er zunächst nicht gesonnen, viel zu reden. Er sagte ja und nein und vielleicht – stand schließlich auf, ging zu seinem Schreibtisch und holte dort diese kleine Lebensskizze, die er schriftlich vorbereitet hatte und vor der Kamera verlesen wollte. Das sollte alles sein: Zehn Zeilen für ein achtzigjähriges, arbeitsreiches Leben. Das schien mir ein bißchen wenig, und ich sagte es ihm. «Wa wönd Sie», sagte Bö, «es isch alles so schnell verbiigange, do cha me gär nöd meh dröber säge ...» edst.

gingen auch nicht von Heiden nach Zürich, als die Stadt zu Ihrem 60. Geburtstag eine Ausstellung im Helmhaus veranstaltete. Ja, Sie ließen sich nicht einmal blicken, als man Ihre Werke hundert Meter entfernt von Ihrem Haus in der Kursaal-Galerie Heiden ausstellte. Sie waren

jedem Publizitätsrummel und Personenkult von Herzen abgeneigt

und ließen nie Photographen in Ihrer Privatsphäre herumknipsen und haßten es, von Journalisten über Ihre Jugendzeit, über Ihre Hobbies, über Ihr Lieblingsgetränk und über Ihre bevorzugte Krawattenfarbe ausgefragt zu werden. Und als Sie doch einmal einer übers Telefon erwischte und Sie fragte: «Wen halten Sie für den bedeutendsten Schweizer?», da fanden Sie die Frage relativ blöd: «Da weiß i doch nöd, s git doch menge große Schwizer, nöd bloß eine!» Ein bißchen verärgert wollten Sie dem Frager zuerst antworten: «Mich!» Aber dann überlegten Sie sich's und erinnerten sich der auch unter Journalisten weitverbreiteten Humorlosigkeit und fürchteten, er könnte Sie ernst und wörtlich nehmen und gaben ihm dann zur Antwort: «De Albert Schweitzer!»

In dieser überaus hübschen Geschichte erkenne ich Sie ganz, lieber Bö: Ihre selbstironische Ader, die sich bemerkbar machte, als Sie sagen wollten: «Mich», Ihre skeptische Einschätzung der durchschnittlichen Intelligenz, als Sie fürchteten, der Frager könnte Sie falsch verstehen, Ihren stets präsenten Witz, als Sie den Schweizer mit dem Schweitzer vertauschten und keinen Schweizer, sondern einen Schweitzer zum bedeutendsten Schweizer erklärten und damit auch der Hochachtung und Ehrfurcht vor dem großen Werke eines großen Mannes Ausdruck gaben. Es gibt viele kleine Bö-Anekdoten, aber diese ist die schönste, weil Sie sich darin das genaueste Selbstporträt gesetzt haben. – Und sie bringt mich auf den Grund Ihres Wesens. Denn eine hervorragende zeichnerische Begabung, ein kenntnisreiches und schöpferisches Verhältnis zur Sprache und witzige Einfälle — dies alles erklärt uns

das Phänomen Bö

noch bei weitem nicht. Ich war immer wieder erstaunt, wie ausgezeichnet informiert Sie waren. Obwohl Sie streng zurückgezogen in Ihrem Heiden oben lebten, entging Ihnen nichts vom ganzen großen Weltenlauf. Sie interessierten sich täglich um alles, was da vorging, in der Schweiz, um die Schweiz herum und auf dem ganzen Globus. Und Sie waren mit Ihren satirischen Kommentaren zum Zeitgeschehen jede Woche brandaktuell. Sie waren kein grämlicher Eigenbrötler, Sie nahmen am Leben teil mehr als mancher, der mitten drin zu stehen glaubt. Nur — Sie wahrten den Abstand. Sie waren von einem gesunden Mißtrauen den Menschen gegenüber erfüllt. Sie betrachteten die Welt und die Leute gewissermaßen aus dem Hinterhalt. Und diese Zurückgezogenheit und Distanz zu den Dingen war Ihre große Tugend; denn dadurch gingen Sie nie verbittert und verärgert im Tagesgetriebe unter. Sie befaßten sich zwar auch mit kleinsten Kleinigkeiten, aber Sie verloren sich nie in ihnen. Sie bewahrten sich stets die rechte Uebersicht und waren damit vor Verzerrungen und falschen Gewichtungen gefeit. Sie behielten stets den rechten Maßstab. Zwei Beispiele von ungezählten:

Als eine große Schweizer Tageszeitung ihren Bericht über ein Fußball-Länderspiel Schweiz–Oesterreich mit dem Satz eröffnete: «Die Schweiz ist mit wehenden Fahnen untergegangen», da zeichneten Sie ein furchtbar entsetztes Schweizerlein vor einer Weltkugel, die an Stelle der Schweiz nur noch ein Loch aufwies und schrieben dazu:

«Was bist du nun, Heimat? Im Globus ein Loch!
Untergegangen, zerstört und verblutet!
O du mein Schweizerland, hättest du doch
Nie mit dem FC Oesterreich getschuttet!»

Mit dem «FC Oesterreich» haben Sie die hohle Phrase entlarvt, haben alles wieder schlagartig ins rechte Maß gerückt. Fußball-Länderspiele sind doch keine Spiele von Land gegen Land, von Volk gegen Volk, sondern doch bloß von Fußballclub gegen Fußballclub. Hochgestochenes und Uebertriebenes war Ihnen zeitlebens zuwider. Auf vielen Blättern setzten Sie mit einer kleinen Geste manches Verrückte wieder an den rechten Ort.

Und als Professor Auguste Piccard einmal in einem Vortrag an der ETH sagte, es sei eigentlich erstaunlich, daß der Schöpfer mit der Elektrizität nichts Rechtes anzufangen gewußt habe, da schrieben Sie ihm ins Stammbuch:

«Profässer, das sind hööchi Töönli
Und guraschierti Geischtesblitzli.
Häsch nöd zvill Luft i dim Ballönli?
Chomm, tauch doch wider emol e bitzli!»

Dazu braucht's mehr als Zeichnen und Dichten können. Dazu braucht's darüber hinaus einen hellwachen klaren Verstand und einen weisen Geist. Kurzum: Im Kern des Karikaturisten Bö steckte eine philosophische Natur. Preist man Sie als Humorist, preist man Sie nur halb. Sie waren mehr, Sie waren ein Philosoph,

der Philosoph von Heiden.

Man muß sehr klug und weise sein, bis man so heiter sein kann, wie Sie es waren. Sie haben viel und tief über die Welt und die Menschen nachgedacht, und der Humor, mit dem Sie uns beschenkten, war nur das leichte Wellengekräusel auf der Oberfläche eines tiefgründigen Meeres.

Jetzt spüre ich, wie Sie mich zweifelnd über den Rand Ihrer Brille hinweg anschauen und sehe, wie Sie sich verschämt und verlegen zurückziehen hinter eine Wolke von Pfeifenrauch. Sie hören so große Worte nicht gern und möchten sich am liebsten verkriechen vor soviel Lob und Preis. So große Worte wollen nicht recht zu Ihnen passen, ich weiß. Aber einmal dürfen und einmal müssen sie gesagt sein; und wenn es je erlaubt ist, dann an diesem heutigen Tage.

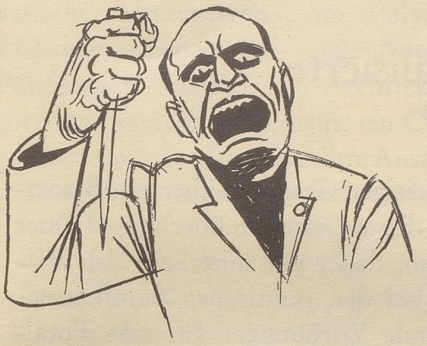
Wir, eine große, weltweite Lesergemeinde, danken Ihnen für alles, was Sie uns geschenkt haben. Sie haben uns denken und lachen gelehrt und haben damit das Beste geleistet, was ein Mensch überhaupt leisten kann. Leben Sie wohl, lieber und verehrter Meister Bö, und leben Sie fort in den Herzen aller Menschen, die ein heiteres Wort aus klugem Munde zu schätzen wissen.

Ihr

Eduard Stäuble

Eduard Stäuble

Der wilde Mann



Mit Worten wild und Gesten dito
Schreit wieder einmal der Benito
Und fuchtelt fürchtig mit dem Dolch:
Soll ich euch sofort stechen? Soll ich?
Wie? Oder soll ich Bomben schmeißen?
Wie? Soll ich euch von Hand zerreißen?
Soll ich mit eueren gemeinen
Antifascistischen Gebeinen
Die Straßen meines Reiches schottern?

Gnade! Wir fürchten uns, Benito,
Wir und die andern Völker dito,
Laß Dir's genügen, daß wir schlottern! Bö

Als neugebackener Nebelspalter-Redaktor widmete Carl Böckli 1928 Benito Mussolini seinen ersten bissigen Spottvers. Die Zeichnung trug ihm den Unmut der faschistischen Herren ein und sie schlugen ihm vor, nach Rom zu kommen und sich einmal Rom anzusehen. Bö antwortete: «Chömezi emol uf Rorschach, dänn will ich Ehne Rorschach zeige!»